

*UnWahre
Geschichten*

von

Heidi Büttner

aus den Jahren 1993 - 2004

Mit der Kurzgeschichte ist es wie mit der Million.

Sie liegt auf der Straße.

Man muss sie nur aufheben.

Inhaltsverzeichnis:

Wegelagerer

Köm und Haifischflossensuppe

Kleines Unternehmen

Schatzsucher

(ohne Titel)

Impression

Begräbnis für Heinz

(ohne Titel)

Der Verlust

Weil wir gerade über Weihnachten reden,...

Der Kranke

WeihnachtsMann

Ausrede

Tintenfischdinner in tiefblau

Der Tiger

Was halten Sie von Beerdigungsinstituten?

Die Verzweifelten

Weihnachten müsste man am Strand liegen können

Die Stille in mir

Filmbildende Bakterien

Im August nach der Hitze

Orientalische Romanze

Der Entscheider

Heißes Wasser

Nebel und Seife

Kleines Unternehmen

Die Autobahnen wachsen schneller als Fichtenschonungen, sie verschlingen die Weite und machen aus einer Walz einen Wochenendausflug. Ein solcher Wochenendausflug sollte mich zurück in die Stadt meiner Schulzeit bringen. Zwischen zwei Besuchsterminen treffe ich Bianca, meine Nichte, die hatte ich das letzte Mal gesehen, als sie noch mit West-Barbies puppte. Ich stehe einsam auf dem historischen Markt, wie eine verirrte Touristin, die prallen Werbeprospekten folgt und nur Provinz findet.

Neben mir hält ein eigelber Mercedes, rostig, schwer.

„He, Tante Sofie, schön, dass du da bist. Besuchst du mich?“

Ich nicke heftig.

„Mein Unternehmen steht draußen am Baggersee. Heute Nachmittag, ja?“ Fort ist sie.

Bianca verkauft tolles Ölgebäck, erzählt man mir. Keiner weiß, wo sie es her bekommt. Manchmal fahren die Leute mittags extra hinaus an den Baggersee, auch wenn kein Wetter zum Baden ist, und kaufen Biancas Kartoffelkrapfen.

Ich spaziere also den Sandweg entlang, durch einen hohen Kiefernforst, vor mir das Schimmern des Baggersees in der hochstehenden Sonne, fast nur auf dem Sprung, denn ständig brummen von vorn oder hinten irgendwelche Autos vorbei, sie zerpflügen den Weg und wirbeln gelbe Staubfontänen auf. Irgendwann teilt sich dann der Wald auf und gibt den Blick frei auf den Baggersee und die Liegewiesen. Es stehen kreuz und quer jede Menge Autos rum, ein Toilettenwagen und auf der anderen Seite sehe ich Bianca. Sie winkt mir zu, sie stellt die Kaffeemaschine an, verkauft schnell noch eine Tüte Pommes und kommt heraus aus ihrem Unternehmen.

Das Unternehmen ist ein sturmgeprüfter Imbisswagen, blau mit weiß, draußen und drinnen mit Südseemotiven bemalt, sauber, appetitlich, und mit der Ausstrahlung eines italienischen Restaurants.

Ich umarme Bianca, wir trinken Kaffee, essen Spritzringe, erzählen von unseren Unternehmungen und vergleichen die Einnahmen. Bianca ist einundzwanzig, sie hatte Frisöse gelernt, aber nach der Lehre im Beruf keinen richtigen Fuß gefasst.

Es kommt Kundschaft, sie trinken Bier und Mariacron, Kinder wollen Eis, einer von den Biertrinkern will Sex von Bianca, aber sie ist bissig wie eine junge Katze, schließlich lässt er es sein. Es wird Abend, die Leute packen ihre Siebensachen ein, und ein kühler Wind streicht über den See. Die Wellen glitzern im Abendlicht, Bianca stellt den

Kassettenrecorder ab, und es ist vollkommen still. Schließlich trällert ein einzelner Sommervogel, andere fallen ein, es ist schön hier draußen.

Dann fahren wir heim. Nachts um drei klingelt bei Bianca das Funktelefon, sie steht auf und will los. Wir fahren raus an den Baggersee zur Kontrolle.

Der Wagen ist aufgebrochen. Bianca stöhnt. Die Kühlschranktür steht offen. Die Pommes liegen draußen. Das gefrorene Gebäck. Nur die Bierbüchsen sind weg. Wir packen die angetauten Sachen wieder in den Schrank. Bianca sieht mich flehentlich an. Nein, ich verpfeife sie nicht beim Gewerbeamt. Dann verriegeln wir den Wagen. Zur Polizei will sie nicht. Alles Käse, was die machen, und Versicherungen gibt's nicht für so ein Unternehmen.

Am nächsten Morgen liegen die leeren Bierbüchsen vor dem Wagen. Bianca telefoniert mit einem Freund, wer es ist, will sie nicht sagen, aber aus ihren Worten höre ich, dass es für solche Fälle privaten Schutz gibt. Was sie dafür bezahlt, will sie mir nicht sagen. Es ist heiß an diesem Morgen, heißer als sonst. Die Leute sind gereizt, sie kaufen Eis oder Wasser, dann taucht der Freund auf, mit dem sie telefoniert hat. Sie reden eine Weile hinten im Wagen, es geht laut zu, dann fährt der Freund wieder fort.

„Ich soll mir einen Ballermann zulegen, hat er gepredigt. Nein, ich erschieße doch keine Leute“, sagt sie schließlich am Abend. Wir räumen die Tische ab, dann kommen zwei blasse Jungs mit Allerwelts Gesichtern, die sind vielleicht gerade dreizehn Jahre alt.

Es ist niemand in der Nähe. Plötzlich tut einer von den Jungs so, als käme er direkt aus einem der Filme, die nicht für Zuschauer unter 16 sind, er rückt die Sonnenbrille ins Gesicht, stellt sich vor Bianca hin und hält ihr eine Pistole unter die Nase.

„Sie geben mir jetzt 300 Mark oder ich schieße!“

„Mach keinen Unsinn und steck das Spielzeug wieder ein“, sagt Bianca und geht ein paar Schritte zurück.

„Sie sind eine Ausbeuterin. Sie scheffeln das sauer gesparte Geld von den Leuten. Geben Sie die Scheine raus!“

Bianca hat sich jetzt eine riesengroße Taschenlampe geholt. Diese hält sie jetzt auf die Jungs.

„Pass auf, mein Freundchen, wenn du jetzt Rambo spielen willst, bitteschön. Das, was ich hier habe, ist eine neu entwickelte Spezialwaffe aus dem Internet. Die sieht aus wie eine Taschenlampe, aber die ist scharf!“

„Nun hört doch mal, Jungs...“, versuche ich zu vermitteln, doch der andere hat ein Messer, und mir bleibt plötzlich das Wort im Hals stecken.

„Halten Sie sich raus, die duellieren sich“, sagt er.

„Gib ihnen doch die paar Mark!“

„Damit sie morgen wiederkommen!“, zischt Bianca. Sie scheint die Lage im Griff zu haben, sie ist völlig ruhig und geht auf den Jungen zu. „Also gut“, sagt sie scharf, „Duell Spielzeugpistole gegen Selbstverteidigungswaffe. Siehst du den schwarzen Punkt hinter der Glasscheibe? Ich zähle bis drei, und ihr seid verschwunden.“

Ein Schuss zerreißt das Sommeridyll. Bianca starrt den Jungen an, und beide blicken auf die Waffe in seinen Händen. Sie presst die Hände auf den Bauch und geht langsam wie eine Feder zu Boden. Die Waffe fällt in das zertretene Gras, während Bianca um Luft ringt und die Halbwüchsigen wegrennen. Ohne Geld, und im Gras zerfließt ein Menschenleben wie ein verschüttetes Glas Orangensaft.

Zwei Tage später fasst die Polizei die beiden Jungen, wir tragen Bianca auf den Friedhof, und die Sonne brennt unbarmherzig auf den Baggersee, auf spielende Kinder, auf Eisesser und Biertrinker, einen knallgelben Imbisswagen und auf eine Straenbaufirma, die den Weg zum Strand asphaltiert.

1994

Begräbnis für Heinz

Der Morgen graute, die Sonne steckte hinter gelben, konturlosem Dunst und auf der Straße klebten die Reste eines farbenprächtigen Herbstes.

„Hier, das könnte die richtige Gegend sein.“

„Glaubst du wirklich, Karl-Emil?“

„Genau! Es ist ruhig, regnerisch und einsam. Halten wir an!“

„Ich kann es noch gar nicht glauben, dass jetzt alles zu Ende sein soll!“ Sie drehte sich um nach der riesengroßen Plastiktüte, die auf den umgelegten Rücksitzen lag, nach der Spitzhacke und dem Spaten. Dann lenkte sie rechts an den Straßenrand.

„Schaffen wir das überhaupt zu zweit?“

„Wenn du dich nicht so dämlich anstellst, ja.“

Er war ausgestiegen und öffnete die Kofferraumklappe.

„Karl-Emil, dort kommt ein Auto!“

Karl-Emil blickte der Gefahr entschlossen ins Auge. Sie rollte vorbei. Danach war die Straße frei.

Jetzt musste alles schnell gehen. Er zerrte mit aller Kraft den schwarzen Plastiksack aus dem Wagen, mit dem schon steifen Inhalt und schleifte ihn ins Gebüsch. Weit kam er nicht. An einem Aststumpf riss der Sack auf und ein Büschel Haare kam zum Vorschein.

„Halt, Schatzi, das Ohr!“

„Brüll’ nicht so, fass lieber an!“

Er schob das Ohr und die umgebenden Haarreste wieder in den Sack und zerrte weiter.

„Du sollst mit anfassen!“

„Und wenn nun jemandem das Grundstück gehört! Und wenn der im Frühjahr mit einem Bulldozer kommt!“

„Das kann überall passieren. Bring’ jetzt den Spaten mit! Hier graben wir!“

„Ach, wenn der Mensch nur nicht so geldgierig gewesen wäre!“

Beide gruben jetzt schweigsam, Hacke und Spaten abwechselnd, nur sie schnäuzte sich ab und zu und wischte die Scheiben ihrer Brille ab. Endlich, nach anderthalb Stunden war es geschafft. Dann rollte er den Plastiksack mitsamt Inhalt in das Loch. Er warf drei Hände voll Erde darauf, hielt inne, zum Luftholen natürlich nur, und begann dann, das Loch wieder zuzuschaufeln. Die roten Augen seiner Frau konnte er nicht mehr sehen. Aber sie hatte es auch so gewollt.

Für die Beerdigung eines Bernhardiners nimmt der Abdecker neuerdings 250 Mark, und wer die nicht hat, der muss seinen Hund schon selber unter die Erde bringen.

1994

Der Entscheider

Leopold hatte sich entschieden. Dieser Baum sollte es sein. Er hatte ihn gut in Erinnerung, er fuhr jeden Morgen daran vorbei, und jeden Abend, der Baum war halb so breit wie sein Auto und würde sich nur ein bisschen schütteln, wenn sich die Motorhaube darum legte. Er fuhr jetzt schon eine Viertelstunde durch die vom Abendlicht durchflutete Allee, über sich das endlose Gewölbe aus tiefgrünen Baumkuppeln, und links und rechts das Vorbeiflitzen von Eichenstämmen, von denen jeder einzelne als Markenzeichen für deutsche Tugend und Standfestigkeit würde herhalten können. Aber er hatte sich für diesen da entschieden. Obwohl, Sabine würde es ihm gar nicht zutrauen, dass er in der Lage war, sich zu entscheiden. Natürlich war er das. Sie sieht das nur nicht. Sie will es nicht sehen. Aber er musste sich jeden Tag entscheiden. Das blaue oder das dunkelblaue Hemd. Scheitel links oder in der Mitte. Tee oder Kaffee zum Frühstück. Meist entschied er das, wenn er am Tisch saß. Nein, sie sollte sich nicht beim Essen unterbrechen lassen. Wenn er sich entschieden hatte, dann ging er in die Küche und kochte das, was ihm fehlte. Pfefferminz- oder Früchtetee. Nein, doch lieber Kaffee. Aber ihrer war ihm immer zu dick, zu bitter. Was sie nur immer mit dem heißen Wasser auf dem Tisch will. Das ist doch Krafung. Was Krafung ist? Na, die irre Vorstellung, dass man mit heißem Wasser den Kaffee dünner machen kann. Das ist Krafung.

Wieder kam ihm der Baum in den Sinn. Er stand direkt an der Kurve, er war gut anzupeilen, man musste einfach geradeaus fahren und dann war es entschieden. Aber es könnte aussehen wie ein Unfall. Es wäre nicht das, was es wäre, wenn jeder die Absicht erkennen würde und die eindeutige Entscheidung. Hier habe ich mich entschieden, dir zu zeigen, dass ich mich entscheiden kann.

Die deutschen Eichen schwammen links und rechts an ihm vorbei, vor ihm fuhr ein Reisebus, hinter ihm ein nervöser BMW und dahinter noch viele andere Autos mit ähnlich nervösem Fahrstil. Vor dem Bus fuhr ein landwirtschaftliches Fahrzeug und von vorn kam Gegenverkehr. Er müsste jetzt zum Überholen ansetzen. Die Straße war lang, gut zu überschauen, der BMW schubste ihn beinahe an, vor ihm blies der Reisebus seine ungefilterten Abgase in die Klimaanlage des Hyundai Elantra. Er fuhr links und linste durch die Rußwolke. Ja, die Straße war frei, er blinkte sieben Mal, und fuhr im exakten Fahrschullehrwinkel aus der Spur heraus und gleich wieder erschrocken zurück. Hinter ihm war ein mehrstimmiges Hupkonzert aufgekommen, der BMW im toten Winkel schlingerte mehrfach in den unbefestigten Straßengraben. Leopold warf einen kurzen

Blick in den Rückspiegel und lenkte wieder raus, er wollte doch überholen, aber da war die Lücke dicht und auch für ihn kein freies Stück mehr da. Die Verfolgerfahrzeuge fielen jetzt um mehrere Meter zurück. Sehr gut, dachte Leopold. Bei Gegenverkehr drei Fahrzeuge überholen zu wollen, ist eben Krafung. Zwei Fahrzeuge überholen, das geht schon. Aber nur für mich. Ihr müsst Geduld haben. Wenn ich das entscheide, dass die Lücke lang genug ist, dann überhole ich. Erst dann. Und dann dürft ihr auch.

Die Kurve kam näher. Wenn er jetzt sein Vorhaben verwirklichen wollte, dann würde er überholen müssen, ordentlich Anlauf nehmen, und Krafung.

Aber es würde eben aussehen wie ein Unfall. Es soll aber nicht aussehen wie ein Unfall. Sabine soll sehen, dass er es ernst meinte. Sie weiß gar nicht, wie schwer es ist, sich zu entscheiden. Sie geht einfach in ein Kaufhaus, sucht einen Küchentisch aus, sagt, der ist gut, den nehmen wir, und fertig ist sie. Sie guckt die hundert anderen wunderbaren Küchentische gar nicht an. Der und kein anderer. Weiß sie überhaupt, was sie mir damit antut? Ich muss ihn in der Küche tolerieren. Er riecht nach Möbelhaus.

Verdammt, jetzt ist doch der BMW vorbeigefahren. Das war doch meine Lücke. Und jetzt der Audi und der Trabant und der Minigolf. Nein, ich werde nicht diesen Baum nehmen. Ich werde mir einen Strommast aus Beton aussuchen. Einer, der ganz einsam auf einem Feld steht, und der das eindeutige Zeichen dafür ist, dass ich es so entscheiden habe. Ich ganz allein.